



Ausdruck findet, ihrerseits sich aber nicht aus dem erhellt, *was* gelesen wird, sondern, höchst ungewiß, ihre Bestimmung aus dem gewinnt, „was zwischen den Inhalten einzelner Bücher schwebt“ und von da her die Sehnsucht in Gang hält:

Ich sehe beinahe als die Geste unserer Zeit den Menschen mit dem Buch in der Hand, wie der kniende Mensch mit gefalteten Händen die Geste einer anderen Zeit war. Natürlich denke ich nicht an die, die aus bestimmten Büchern etwas Bestimmtes lernen wollen. Ich rede von denen, die je nach der verschiedenen Stufe ihrer Kenntnisse ganz verschiedene Bücher lesen, ohne bestimmten Plan, unaufhörlich wechselnd, selten in einem Buch lang ausruhend, getrieben von einer unausgesetzten, nie recht gestillten Sehnsucht. [...] Denn sie suchen mehr, sie suchen etwas anderes, diese Hunderttausende, in den Tausenden von Büchern, die sich von Hand zu Hand weiter geben, bis sie beschmutzt und zerlesen auseinanderfallen: sie suchen etwas anderes als die einzelnen Dinge, die in der Luft hängenden kurzatmigen Theorien, die ihnen ein Buch nach dem anderen darbietet: sie suchen, aber es ist ihnen keine Dialektik gegeben, subtil genug, um sich zu fragen und zu sagen, was sie suchen; keine Übersicht, keine Kraft der Zusammenfassung: das einzige, wodurch sie ausdrücken können, was in ihnen vorgeht, ist die stumme beredte Gebärde, mit der sie das aufgeschlagene Buch aus der Hand legen und ein neues aufschlagen. Und dies muß so weitergehen: denn sie suchen ja von Buch zu Buch, was der Inhalt keines ihrer tausend Bücher ihnen geben kann: sie suchen etwas, was zwischen den Inhalten aller einzelnen Bücher schwebt, was diese Inhalte in eins zu knüpfen vermöchte.<sup>2</sup>

Zur selben Zeit schreibt Rainer Maria Rilke an seinen *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Nachdem Rilke im August 1902 nach Paris gezogen ist, beginnt er 1904 (während eines Aufenthalts in Rom, bevor er als nebenamtlicher Sekretär von Rodin wieder nach Paris zurückkehrt) mit seiner Arbeit an den *Aufzeichnungen*, die 1910 in zwei Bändchen im Insel-Verlag Leipzig erscheinen.

Was bei Hofmannsthal noch als schwebender Zwischenbereich der Inhalte beschrieben werden konnte, verschärft sich nun im Hinblick auf die

---

<sup>2</sup> Hugo von Hofmannsthal: Der Dichter und diese Zeit [1906]. In: Ders.: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze I. 1891-1913. Hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a.M. 1979. S.54-81, hier S.61f.

Erlebnisse, die Rilke mit Malte verknüpft, zu etwas vollends Unverhältnismäßigem, an dem jede „nie recht gestillte Sehnsucht“ verzweifeln muß.

Man liest in den *Aufzeichnungen*:

Was ich später so oft empfunden habe, das ahnte ich damals irgendwie voraus: daß man nicht das Recht hatte, ein Buch aufzuschlagen, wenn man sich nicht verpflichtete, alle zu lesen. Mit jeder Zeile brach man die Welt an. [...] Ich stürzte mich trotzig und verzweifelt von Buch zu Buch und schlug mich durch die Seiten durch wie einer, der etwas Unverhältnismäßiges zu leisten hat.<sup>3</sup>

Nicht anders steht es zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen mit dem Autor Rilke. Die Arbeit am Malte, die zu wesentlichen Teilen selbst aus einer unermeßlichen Lektüretätigkeit besteht,<sup>4</sup> nimmt ihn derart in Anspruch,<sup>5</sup> daß die Geste, von der Hugo von Hofmannsthal spricht, bei ihm nun nicht allein beschrieben, als vielmehr in bestimmter Weise vollzogen wird. Dies

---

<sup>3</sup> Rainer Maria Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge [1910]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Sechster Band. Hg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke. Besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt a.M. 1966. S.705-946, hier S.893.

<sup>4</sup> Vgl. Brigitte von Witzleben: Untersuchungen zu Rainer Maria Rilkes „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“. Studien zu den Quellen und zur Textüberlieferung. Vaasa, Mainz 1996, S.177-181, und dies: Zu den historischen Quellen von Rilkes „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“. In: Hartmut Engelhardt (Hg.): Materialien zu Rainer Maria Rilke „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“. Frankfurt a.M. 1974, S.280-303. Kommentare und Briefstellen von Rilke werden im folgenden nach dieser Materialiensammlung zitiert, weil in ihr die oft schwierig zu ermittelnden Texte am leichtesten zugänglich sind.

<sup>5</sup> Mit dieser Arbeit versucht Rilke, späteren Selbstaussagen zufolge, auch einen Teil seines eigenen Lebens zu schreiben und insofern abzuschließen. Im Brief an Fräulein A. Baumgarten vom 27. Juni 1911 heißt es: „Malte Laurids ist ein so großer Abschnitt gewesen, vielleicht ging in ihm jener junge Mensch zu Ende, den Sie vor Jahren angehört, dem Sie in geduldiger Aufmerksamkeit zugesehen haben, ich weiß nicht, dieses Buch, das ein unendlicher Schmerz war, ging überall, in einer gewissen Welt bis ans Ende, der es Überlebende ... was soll aus ihm werden, eben ein Überlebender, oder Gott wird ihm schon einen neuen Anfang geben müssen...“ Zitiert nach Engelhardt, Materialien, S.87. Die Identifikation mit Malte geht so weit, daß auch Teile seiner persönlichen Briefe wörtlich in die *Aufzeichnungen* aufgenommen werden. So finden sich etwa die in den *Aufzeichnungen* wiederkehrende Geschichte mit dem Bleistift und der alten Frau sowie die Geschichte mit dem Mantelkragen als persönliche Beobachtung schon in einem Brief ausformuliert, den Rilke am 18. Juli 1903 an Lou Andreas-Salomé richtet. Vgl. ebd. S.23ff. Diese Identifikation wirft auch ein Licht auf den Umstand, daß in früheren Fassungen des Anfangs der Erzähler sich zwischen Er und Ich noch nicht entscheidet. Vgl. Rilke, *Aufzeichnungen*, S.950ff.

wird besonders an einem Brief deutlich, den Rilke, mitten in seiner Arbeit am Malte,<sup>6</sup> am 4. Oktober 1907 an seine Frau Clara schreibt:

Wie seltsam das doch wirken kann, so aus der Ordnung herausgehoben zu sein. Die Jahreszeiten sind doch sonst grade so schön und hilfreich durch Zusammenhang und Kontrast, man kann sich halten an ihnen; diesmal aber wars unvermittelt, alles was einsetzte, als blätterte man in einer Enzyklopädie plötzlich zu einem anderen Buchstaben und läse, nach etwas ganz anderem, unter Th oder Y weiter.<sup>7</sup>

Der Vergleich mit dem Blättern in der Enzyklopädie macht deutlich, daß die von Hofmannsthal beschriebene Geste hier, in der Erfahrung Rilkes, nicht mehr allein bezogen bleibt auf das, wovon sie Ausdruck sein und worauf sie referieren mag: eine Lesen „ohne bestimmten Plan, unaufhörlich wechselnd“. Vielmehr beginnt sie die Art der Beschreibung von Zuständen selbst zu prägen. Das Buch, hier die Enzyklopädie, ist nicht mehr Gegenstand der Überlegung, sondern bildet das Mittel zu ihrer Figuration.<sup>8</sup>

Die Figur selbst könnte hier zunächst bestimmt werden als Anordnung des Unvermittelten („diesmal aber wars unvermittelt“). Da aber das Unvermittelte, ohne es in irgendeiner Weise zu vermitteln, nicht einfach angeordnet werden kann, sondern sich der Vermittlung zur Ordnung gerade entzieht, impliziert jede Konturierung, also auch jeder Versuch der Darstellung des Unvermittelten, Unzusammenhängenden, eine Dynamik (im permanenten Verfehlen der Ordnung), die nun gegenüber der Figur selbst nicht allein als nachträglich zu bestimmen ist, sondern, umgekehrt, als deren temporäre Stillstellung - „plötzlich“ - die Figur selbst erst hervorgeht.

---

<sup>6</sup> Auch aus diesem Brief geht ein Abschnitt und mehrere Wendungen fast wörtlich in die *Aufzeichnungen* ein. Vgl. Engelhardt, *Materialien*, S.37, und Rilke, *Aufzeichnungen*, S.747.

<sup>7</sup> Zitiert nach Engelhardt, *Materialien*, S.36.

<sup>8</sup> Inwiefern die willkürliche alphabetische Struktur von Enzyklopädiën ein sprunghaft kombinatorisches Spiel in der Lektüre geradezu herausfordert, zeigt der Artikel von Andreas Kilcher in diesem Band.

Die Figur wäre demnach hier zu definieren als die aus der Stillstellung in der Dynamik des Unvermittelten herauspringende Gestalt. Ihr haften die Konturen des Unvermittelten - im doppelten Wortsinne des Unzusammenhängenden und Plötzlichen - an. Im Satz „diesmal aber wars unvermittelt, alles was einsetzte, als blätterte man in einer Enzyklopädie plötzlich zu einem anderen Buchstaben“ hat die Figur ihren rhetorischen Anhalt in der gebrochenen Syntax des Satzes selbst. Ihr sachgemäßes Vorbild zeigt sich im sprunghaften, unvermittelten und immer wieder partiell einrastenden Vorgang des Blätterns.

In mindestens dreierlei Hinsicht läßt sich nun *diese* Figur des Unvermittelten in der Struktur der *Aufzeichnungen* wiedererkennen: *Erstens* kehrt sie in den verschiedenen Lektüreszenen thematisch, in Form von Episoden wieder, also, wenn man so will, als Motiv im Sinne einer wiederholten Bezugnahme auf Lesevorgänge, in denen auf eine bestimmte Weise geblättert wird. *Zweitens* läßt sich die Figur in der psychologischen Gestaltung der Romanfigur „Malte“ nachweisen, und zwar in der Art und Weise, in der seine Erinnerungen artikuliert sind. Und *drittens* - und dies geht, da die *Aufzeichnungen* sich ja als Protokoll, als Psychogramm zu lesen geben, aus dem eben Gesagten hervor - findet sich die Figur in der narratologischen Struktur der *Aufzeichnungen*, an den Bruchstellen und Übergängen zwischen einzelnen Abschnitten wieder.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Es ist bekannt, daß Rilke selbst der „Figur“ nicht nur in den Gedichten, sondern auch in seinen kunsttheoretischen Schriften einen besonderen Stellenwert beigemessen hat. So sagt er in seinem Worpsswede-Buch von der Bibel, ein Wort von Dürer zitierend, daß sie „innerlich voller Figur“ sei (Rainer Maria Rilke: Worpsswede [1902]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Fünfter Band. Hg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke. Besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt a.M. 1965, S.7-134, hier S.62). Es kann hier nur darauf hingewiesen werden, daß die „Figur“, so wie sie oben im Sinne des unvermittelt Auftretenden herausgestellt wurde, der Benjaminschen „Konstellation“ (vgl. Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte [1942]. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 1.2: Abhandlungen. Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1997, S.691-704, hier S.703f.) näher steht als die Rilkesche

Gestützt auf eine Empfehlung Rilkes, daß das Buch nur diejenigen erfreuen werde, die es „*gegen den Strom* zu lesen unternehmen“<sup>10</sup>, also nicht einem vermeintlichen Handlungsablauf folgend, werden im folgenden diese drei Aspekte in Ausschnitten, also gleichsam blättern erörtert, um dann die Frage anzusprechen, inwiefern sich von der hier skizzierten Figur her die Probleme Maltes und die ihm sich rückblickend stellende Aufgabe - „etwas Unverhältnismäßiges“ (also Unvermittelbares) „zu leisten“<sup>11</sup> - noch einmal konzentriert in den Blick nehmen lassen.

## 2. Blättern: Versionen einer Figur

### 2.1 Blättern als Motiv

In den *Aufzeichnungen* ist von zahlreichen Lektüremomenten die Rede. Ihnen allen ist der Umstand gemeinsam, daß im Lesen ein Ungenügen, eine Überforderung oder eine Unfähigkeit zum Ausdruck gelangt.

In der Mitte des zweiten Teiles der *Aufzeichnungen* findet sich, in aller Ausführlichkeit, eine Erinnerung Maltes an die ersten Leseerfahrungen in

---

„Figur“, die zunächst im Zusammenhang mit der Oberfläche und dem Ding zu bestimmen wäre. In der hier im Hinblick auf die *Aufzeichnungen* zugespitzten Version des unvermittelt Auftretenden läßt sich die Figur hingegen wieder an den im engeren Sinne rhetorischen Figurbegriff anbinden. Die „Figur“ ist seit Quintilian vom „Tropus“ derart zu unterscheiden, daß sie nicht auf einem paradigmatischen Ersatz, sondern auf einer syntagmatischen Verstellung beruht, die wiederum - hier als Artikulation des Unvermittelten - grammatikalisch und stilistisch zu fassen ist. Wenn verschiedene Figuren untereinander in ein Verhältnis zu stehen kommen, eröffnet sich in methodologischer Hinsicht auch die Möglichkeit einer transfigurativen Interpretation. Die folgenden Überlegungen können als Versuch gelesen werden, die Tradition der Figuraldeutung in einem säkularisierten Sinne für die Analyse der internen Verfassung von literarischen Werken, hier der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* fruchtbar zu machen. Zur Figur und zur Figuraldeutung vgl. Erich Auerbach: *Figura*. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Bern u. München 1967. S.55-92.

<sup>10</sup> Brief an Artur Hospelt vom 11. Februar 1912. Zitiert nach Engelhardt, *Materialien*, S.99.

<sup>11</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.893.

seiner Kindheit: „als ich so plötzlich ins Lesen geriet. Da zeigte es sich gleich, daß ich es nicht konnte.“<sup>12</sup> Dabei fragt Malte sich im nachhinein: „Wie aber sollte ich, der nicht lesen konnte, es mit allen [Büchern] aufnehmen?“<sup>13</sup> Diese Äußerungen stehen wiederum im Zusammenhang mit einer bestimmten Lektüreerfahrung. Malte berichtet davon, daß er sich damals als Kind, so heißt es kurz darauf, „ohne lang zu blättern, irgendwo“ mit einem Buch einließ, um daraus Abelone, der jüngsten und innig verehrten Schwester seiner Mutter, vorzulesen. Nachdem er sich von ihr mit dem Satz „Mein Gott, was hast Du schlecht gelesen, Malte“ unterbrechen lassen mußte, gibt dieser zu, daß er „keinen Augenblick bei der Sache gewesen sei. ‚Ich las nur, damit du mich unterbrichst‘, gestand [er] und wurde heiß und blätterte zurück nach dem Titel des Buches.“<sup>14</sup>

Daß Malte „keinen Augenblick bei der Sache gewesen sei“, verbindet ihn mit den Lesern bei Hofmannsthal, deren Sehnsucht ebenfalls nicht auf die Sache, nicht auf den Inhalt einzelner Bücher abzielt. Aber die Geste gewinnt hier bei Malte (ähnlich wie bei seinem Autor Rilke) radikalere Züge, zielt sie doch auf die Annulierung des Lesevorgangs selbst. Denn der junge Malte liest, um *nicht* lesen zu müssen. Er liest, um darin unterbrochen zu werden und um in der Unterbrechung eine Zuwendung zu erfahren, die er anders als lesend nicht erreichen könnte, besteht Abelone doch darauf, daß ihr vorgelesen werde.<sup>15</sup>

Die kurze Episode ist durch die zweimalige Nennung des Verbs „blättern“ gerahmt. Die doppelte Nennung markiert Ein- und Ausgang aus der

---

<sup>12</sup> Ebd. S.892.

<sup>13</sup> Ebd. S.893.

<sup>14</sup> Ebd. S.895f.

<sup>15</sup> Diese Vorgehensweise verspricht auch, die ungeheure und kurz zuvor benannte Ahnung, „daß man nicht das Recht hatte, ein Buch aufzuschlagen, wenn man sich nicht verpflichtete, alle zu lesen“ (ebd. S.893), zeitweilig außer Kraft zu setzen.

Bücherwelt und weist auf ein Zaudern hin, von dem das Verhältnis des jungen Malte zum Buch geprägt ist. Dieses Zaudern hat an der Grenze zwischen zwei Möglichkeiten - lesen oder nicht lesen - statt und ist selbst getragen von einem gleichsam messianischen Wunsch, ein dritter, unbekannter Weg möge sich blitzartig, also plötzlich und unvermittelt in der Unterbrechung eröffnen.<sup>16</sup> Dieser dritte Weg - *tertium datur* - wäre aber hier nicht denkbar, wenn nicht die anderen beiden Möglichkeiten in gewisser Hinsicht (indem Malte eben „schlecht“ liest) *zugleich* ergriffen würden: Malte liest, aber er liest nicht richtig. Die Unterbrechung wird vorbereitet durch ein Lesen, das - hin- und zurückblättern - nicht einer zu lesenden Sache gilt.

Die Tatsache, daß beide Möglichkeiten zugleich ergriffen werden, macht deutlich, daß in der Wahl des Mittels, hier des Buches, keine Freiheit ist, sondern allein der raffinierte Umgang mit dem Buch dem jungen Malte Zugang zum Erwünschten, hier zur gesprächsweisen Zuwendung, verschaffen kann.

Die Dominanz des Buches zeigt sich in den *Aufzeichnungen* nicht nur an dieser Stelle. Das Buch bildet in ihnen den am deutlichsten sich abzeichnenden topologischen und tropologischen Bezugsrahmen.<sup>17</sup> Individualität

---

<sup>16</sup> Vgl. Benjamin, Thesen, S.703. Gershom Scholem war wohl der erste, der in den *Aufzeichnungen* ein messianisches Moment bemerkt und dieses zugleich in seiner poetologischen Tragweite bedacht hat. Auch in seiner Lektüre - von denen ein mehrseitiger, erst vor kurzem veröffentlichter Tagebucheintrag (vermutlich aus dem Jahr 1918) handelt - spielt der Zwischenbereich eine herausragende Rolle. Scholem schreibt: „Zwischen den Stücken liegt die ganze, namenlose, Welt des Gespenstischen“, um abschließend zu konstatieren, daß aus diesem „Dunkel [...] die messianische Zeit“ strahle. Gershom Scholem: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*. 2. Halbband 1917-1923. Hg. von Karlfried Gründer, Herbert Kopp-Oberstebrink u. Friedrich Niewöhner unter Mitwirkung v. Karl E. Grözinger. Frankfurt a.M. 2000. S.292-296, hier S.296.

<sup>17</sup> Man denke an den wuchtigen Eindruck, den die „Bibliothèque Nationale“ (Rilke, *Aufzeichnungen*, S.741ff.) oder das Bücherzimmer (ebd. S.893) in den *Aufzeichnungen* hinterläßt. In dieser Bücherwelt bewegt sich Malte. Die Aussage über die Enzyklopädie deutet darauf hin, daß Rilke von derselben T(r)opologie geprägt ist.

artikuliert sich demzufolge besonders ausgeprägt in der Art und Weise des Verhaltens zum Buch, insbesondere aber an den jeweiligen Störungen gegenüber dem Phantasma eines ‚richtigen‘ Lesens, - und insofern vorzüglich beim Blättern.

Maltes eigene Strategie der Individuation ist - schon als Kind - gekennzeichnet durch den Wunsch nach Unterbrechung, nach dem Einfall des Unvermittelten und unterscheidet sich dadurch von allen anderen in den *Aufzeichnungen* geschilderten Lektürewesen. Zwei weitere Lektüreepisoden mögen dies verdeutlichen. Sie lassen sich als Gegenfiguren zur Lektürewese Maltes lesen. Die folgende Episode zeigt, was passiert, wenn das Lesen voll und ganz der Sache gilt, - unter Vermeidung jeglicher Ablenkung und Unterbrechung:

Der Tisch stand in meinem Zimmer, zwischen den Fenstern, und es war keine Lampe im Zimmer, als die, die auf meine Blätter schien und auf Mademoiselles Buch; denn Mademoiselle saß neben mir, etwas zurückgerückt, und las. Sie war weit weg, wenn sie las, ich weiß nicht, ob sie im Buche war; sie konnte lesen, stundenlang, sie blätterte selten um, und ich hatte den Eindruck, als würden die Seiten immer voller unter ihr, als schaute sie Worte hinzu, bestimmte Worte, die sie nötig hatte und die nicht da waren.<sup>18</sup>

Diese Welt des in sich kurzgeschlossenen Lesens, in der „selten“ geblättert wird, in der den Wörtern, den ab- und anwesenden, ein unendliches Gewicht beigemessen wird, bleibt Malte fremd. Dies wird mitunter, später in den *Aufzeichnungen*, auch daran bemerkbar, daß Maltes eigene Lektüren ausgesprochen digressiv sind. Sie schweifen ab, bleiben an Einzelfnem hängen und springen unvermittelt zum Nächsten.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.793.

<sup>19</sup> Selbst dort, wo Malte in einem sehr emphatischen Sinne zu lesen vorgibt (in der Bibliothèque Nationale: „Ich sitze und lese einen Dichter.“), steht nicht eine zu lesende Sache im Vordergrund. Was man erfährt, ist vielmehr, daß er einen Dichter *hat* („Und ich sitze und habe einen Dichter“, ebd. S.741), während die anderen Leute im Saal wie Mademoiselle (und im Unterschied zu ihm) *in* den Büchern *sind* („Sie sind in den

Als eine andere Gegenfigur und Kontrastfolie zu Maltes eigener Haltung zum Buch kann auch die nachstehende Lektüreszene<sup>20</sup> gelesen werden. Sie hat ihrerseits über eine Lektüre des nun älter gewordenen Malte - und tatsächlich über die Imaginationen Rilkes, die ihm aus der Lektüre mehrerer Hofchroniken<sup>21</sup> erwachsen sind - Eingang in dessen Vorstellungswelt gefunden:

Sie hatten ihm [sc. dem König] die Gewohnheit beigebracht, stundenlang über Abbildungen zu verweilen, und er war es zufrieden, nur kränkte es ihn, daß man im Blättern niemals mehrere Bilder vor sich behielt und daß sie in den Folianten festsäßen, so daß man sie nicht untereinander bewegen konnte.<sup>22</sup>

Maltes eigene Lektürehaltung unterscheidet sich auch hier von der eben zitierten<sup>23</sup> dadurch, daß er selbst nicht einer bestimmten Sache nachhängt, die unmittelbar verbunden wäre mit dem, *was* in den Büchern steht.

---

Büchern“) und also lesend vertieft einer bestimmten Sache nachhängen. Maltes eigene Bibliothekserfahrung hingegen erschöpft sich einerseits im Umstand, daß er die anderen Leute beobachtet. Andererseits besteht sie darin, daß er sich vollends dem Eindruck überläßt, den das Bild des Dichters in ihm hinterläßt. Zu den abschweifenden Lektüren Maltes vgl. auch die Überlegungen im nächsten Kapitel.

<sup>20</sup> Es ist auffällig, daß die Beschreibungen des Lesens überall dort, wo Personen „anfangen, die Dinge anders zu lesen als sie gemeint sind“ (zitiert nach Engelhardt, *Materialien*, S.25), wie Rilke im Brief an Lou Andreas-Salome vom 18. Juli 1903 sagt, Züge einer Inszenierung annehmen. Wo sich die Frage, *was* gelesen wird, gegenüber der Frage, *wie* gelesen wird, als zweitrangig erweist, gewinnt der Umstand, *daß* gelesen wird, eine performative Qualität. Die berühmte Umkleideszene (Rilke, *Aufzeichnungen*, S.804ff.) ließe sich ebenfalls unter diesem Gesichtspunkt lesen. Die fehlende Substanz des Lesens im einen Fall (im Sinne einer mutmaßlich semantischen Grundlage) und die fehlende Substanz der Individualität (im Sinne einer zentrierten Idealität) im andern Fall ermöglichen die Inszenierung und halten sie *ex negativo* in Gang.

<sup>21</sup> Die genauen Angaben für die hier relevanten Lektürevorlagen finden sich bei Witzleben, *Untersuchungen*, S.111 u. S.131, und dies., *Zu den historischen Quellen*, S.291ff.

<sup>22</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.910.

<sup>23</sup> Es könnten noch weitere Kontrastfiguren zum Lesen Maltes angeführt werden. Der alte Graf Brahe nimmt die Einsicht „Die Bücher sind leer“ zum Anlaß für die Forderung, man solle im Blut lesen: „das Blut, darauf kommt es an, da muß man drin lesen können.“ Rilke, *Aufzeichnungen*, S.848. Hier führt also die konstatierte sachliche Leere in den Büchern zu einer Physiologisierung des Lesevorgangs. Auch von einer solchen Lektürewiese bleibt Malte weit entfernt.

Darum erlebt Malte den notwendig beschränkten Zugang zu eben einer solchen Sache auch nicht als defizitär.<sup>24</sup>

Jene Bewegung, von der Hofmannsthal spricht, die „zwischen den Inhalten“ ihr Begehren zu artikulieren beginnt, wäre für Malte als Suche nach Auswegen inmitten der Topologie vom Buch der Welt und der daran anschließenden Tropologie zu definieren.<sup>25</sup>

Nimmt man Abstand von einer motivischen, im weitesten Sinne inhaltlichen Analyse und wendet sich, wie Malte, dem zu, was sich in der Unterbrechung eröffnen mag, dann wird deutlich, daß den Artikulationsformen, in denen sich die *Aufzeichnungen* bewegen, genau jene Spuren des Unvermittelten - hier der Unterbrechung - eingetragen sind, von der die Selbstaussage Rilkes - „als blätterte man in einer Enzyklopädie“ - berichtet. Besonders augenfällig zeigen sich diese Spuren der Unterbrechung dort, wo Malte Vergangenes zu erinnern sucht.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> So sehr die königliche Bewegung des Blätterns hier ein enzyklopädisches Panoptikum anzustreben scheint, so sehr scheitert hier die Macht des Königs im Versuch der Verfügbarmachung von Bildern im Blättern. Was schon bei der Schilderung der völlig unterschiedlichen Großväter als je anders akzentuierte Form des Historismus aufscheint, nimmt hier den Wunsch nach Sammlung gegenwärtiger und vergangener Bilder an. Die Konsequenzen, die sich einerseits aus einem nicht einzulösenden Anspruch auf Vollständigkeit vorzustellender Inhalte im Falle des Königs ergeben, andererseits aus einem latenten Wunsch nach vollständiger Abwesenheit von Inhalten bei Malte, sind jedoch, von zwei entgegengesetzten Polen herkommend, dieselben: In beiden Fällen gelingt die Sammlung, sofern sie nach Maßgabe einer bestimmten Ordnung begriffen sein will, nicht.

<sup>25</sup> Diese Suche zeichnet sowohl den jungen Malte aus (das heißt denjenigen, den wir vom älter gewordenen Malte als jungen geschildert bekommen), wie auch denjenigen Malte, der zwischen den Zeilen bereits seinem eigenen Ende entgegengeht (das heißt denjenigen, von dem Rilke selbst sich langsam verabschiedet).

<sup>26</sup> Daß die Unterbrechung nur unter der durchaus fragwürdigen Prämisse eines idealisierten Kontinuums als Unterbrechung gedacht werden kann, muß hier hervorgehoben werden. Malte selbst bringt allerdings diese Prämisse immer wieder ins Spiel. Man denke an die

## 2.2 Blättern in der Erinnerung

Die *Aufzeichnungen* verzeichnen einen Verlust an Erinnerung. Dieser wird, ganz zu Beginn, am eindrucklichsten beim Versuch Maltes vorgeführt, sich an das Gebäude zu erinnern, in dem sein Großvater starb.

So wie ich es in meiner kindlich gearbeiteten Erinnerung wiederfinde, ist es kein Gebäude; es ist ganz aufgeteilt in mir; da ein Raum, dort ein Raum und hier ein Stück Gang, das diese beiden Räume nicht verbindet, sondern für sich, als Fragment, aufbewahrt ist. In dieser Weise ist alles in mir verstreut, - die Zimmer, die Treppen, die mit so großer Umständlichkeit sich niederließen, und andere enge, rundgebaute Stiegen, in deren Dunkel man ging wie das Blut in den Adern; die Turmzimmer, die hoch aufgehängten Balkone, die unerwarteten Altane, auf die man von einer kleinen Tür hinausgedrängt wurde: - alles das ist noch in mir und wird nie aufhören, in mir zu sein. Es ist, als wäre das Bild dieses Hauses aus unendlicher Höhe in mich hineingestürzt und auf meinem Grunde zerschlagen.<sup>27</sup>

Mit der Erinnerung ist zugleich die wirkungsmächtigste Metapher des Gedächtnisses, so wie sie spätestens seit der anonymen Rhetorik *Ad Herennium* beschrieben wird,<sup>28</sup> in Stücke zerlegt. Mit dem erinnerten Haus, das kein Haus mehr ist, ist auch das Haus des Gedächtnisses zerstreut in unzusammenhängende, also unvermittelte Räume und Bestandteile. Die Figur des Unvermittelten zeigt sich hier angesichts der Erinnerung sowohl thematisch (indem Rilke von der Unmöglichkeit einer synthetisierenden Erinnerung spricht), als auch tropologisch (mit der Metapher vom zerschlagenen „Bild dieses Hauses“) und (hierzu müßte man den ersten Satz genauer studieren) syntaktisch.<sup>29</sup> Die an dieser Stelle konstatierte Fragmentarität und Zusammenhangslosigkeit des Vergangenen ist für die *Aufzeichnungen* durchaus kennzeichnend. So heißt es im Rückblick auf die Beziehungen in

---

vielfältigen Überlegungen zum Zusammenhang. Die Totalität, die im Topos vom Buch der Welt einbegriffen ist, wird im Vorgang des Blätterns aufgebrochen.

<sup>27</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.729.

<sup>28</sup> Vgl. Frances Amelia Yates: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*. Weinheim 1990. S.11-33.

<sup>29</sup> Zu den syntaktischen Übergängen vgl. die Überlegungen im nächsten Kapitel.

der Familie auch: „obwohl diese vier Menschen miteinander in entfernten verwandtschaftlichen Beziehungen standen, so gehörten sie doch in keiner Weise zusammen.“<sup>30</sup>

Allerdings gibt es inmitten dieser unzusammenhängenden Elemente in der Erinnerung Maltes einen Ort des Zusammenhalts. Dieser Ort, der für den Umgang Maltes mit dem Verlust seiner Erinnerungsfähigkeit Konsequenzen haben könnte, ist die Bibliothek. Die Bücher „hielten zusammen“, entsinnt sich Malte. Sie standen, heißt es, „selbst in diesem bescheidenen Bücherzimmer, in so aussichtsloser Überzahl und hielten zusammen.“<sup>31</sup> Die Bücher stellen also, so könnte man vermuten, genau denjenigen Zusammenhalt in Aussicht, der dem älter gewordenen Malte durch den Verlust der Erinnerungsfähigkeit abhanden gekommen ist. Dazu noch ein weiteres Zitat, diesmal aus dem Anfang der *Aufzeichnungen*:

Und man hat niemand und nichts und fährt in der Welt herum mit einem Koffer und mit einer Bücherkiste und eigentlich ohne Neugierde. Was für ein Leben ist das eigentlich: ohne Haus, ohne ererbte Dinge, ohne Hunde. Hätte man doch wenigstens seine Erinnerungen. Aber wer hat die? Wäre die Kindheit da, sie ist wie vergraben. Vielleicht muß man alt sein, um an das alles heranreichen zu können.<sup>32</sup>

Haus und Erinnerung gelten hier schon als unzugänglich, - nicht aber die Bücherkiste. Der Verdacht liegt also hier schon nahe, daß die Bücherkiste ein idealer Ersatz fürs Haus wäre. Mit anderen Worten, der Inhalt der Bücher könnte ein idealer Ersatz für den Verlust im Gedächtnis, die Lektüre ein idealer Ersatz für den Vorgang der Erinnerung abgeben.

Gestützt werden könnte diese Vermutung allein schon durch den Umstand, daß im zweiten Teil der *Aufzeichnungen* fast nur noch Leseerfahrungen geschildert werden. Gestützt werden könnte sie zudem, und eben-

---

<sup>30</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.731.

<sup>31</sup> Ebd. S.893.

<sup>32</sup> Ebd. S.721.

falls schon sehr früh, durch einen sich prophetisch gebenden Kommentar zur Mitte des ersten Teils, der einen Umschlagspunkt in der mnemologischen Verfassung Maltes ankündigt:

Noch eine Weile kann ich das alles aufschreiben und sagen. Aber es wird ein Tag kommen, da meine Hand weit von mir sein wird, und wenn ich sie schreiben heißen werde, wird sie Worte schreiben, die ich nicht meine. Die Zeit der anderen Auslegung wird anbrechen, und es wird kein Wort auf dem anderen bleiben, und jeder Sinn wird wie Wolken sich auflösen und wie Wasser niedergehen. Bei aller Furcht bin ich schließlich doch wie einer, der vor etwas Großem steht, und ich erinnere mich, daß es früher oft ähnlich in mir war, eh ich zu schreiben begann. Aber diesmal werde ich geschrieben werden. Ich bin der Eindruck, der sich verwandeln wird. Oh, es fehlt nur ein kleines, und ich könnte das alles begreifen und gutheißen. Nur ein Schritt, und mein tiefes Elend würde Seligkeit sein. Aber ich kann diesen Schritt nicht tun, ich bin gefallen und kann mich nicht mehr aufheben, weil ich zerbrochen bin. Ich habe ja immer noch geglaubt, es könnte eine Hilfe kommen. Da liegt es vor mir in meiner eigenen Schrift, was ich gebetet habe, Abend für Abend. Ich habe es mir aus den Büchern, in denen ich es fand, abgeschrieben, damit es mir ganz nahe wäre und aus meiner Hand entsprungen wie Eigenes.<sup>33</sup>

Das abgeschriebene französische Gebet weist auf ein Lektüre- und Schreibverfahren hin, das Malte sich im weiteren Verlauf der *Aufzeichnungen* tatsächlich aneignet, indem er zu Schrift Gewordenes von einem Außen in ein Innen transferiert und insofern erinnert. Zunehmend setzt sich das Gelesene an die Stelle des unmittelbar Erlebten, zunehmend entspringt die Erinnerung „wie Eigenes“ aus dem, was er liest und sich schreibend einverleibt, derart, daß er selbst nicht mehr als Subjekt dieses Vorgangs fungiert.<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> Ebd. S.756.

<sup>34</sup> Die Passivität, die für diesen Vorgang („Aber diesmal werde ich geschrieben werden. Ich bin der Eindruck, der sich verwandeln wird.“) grundlegend ist, weist auf eine Subjektkritik hin, die insbesondere in der französischen Philosophie des 20. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen hat. Von Derrida und Levinas ließe sich eine der Spuren zu Blanchot und Heidegger zurückverfolgen, die ihrerseits wesentliche Impulse von Rilke empfangen haben.

Im weiteren Verlauf der *Aufzeichnungen* wird nun aber das Gelesene nicht einfach - wie das Gebet - abgeschrieben und also wiedergegeben. Eher schon verwandelt es sich - wie „der Eindruck“. Eine bloße Wiedergabe verbietet sich allein schon dadurch, daß auch der älter gewordene Malte sich nicht dem Diktat eines richtigen Lesens fügt. Vielmehr entspinnt sich dadurch, daß sein Lesen, auch später, nicht der Sache gilt, sondern vielmehr dem, was vor lauter Worten *nicht* dasteht und so - unvermittelt, ohne Aussicht auf Zusammenhang - Anlaß zu eigenen Überlegungen gibt, eine eigenwillige Artikulationsweise, die strikt auf das zu beziehen ist, was in den Zwischenräumen des Gelesenen offen und ungesagt bleibt und insofern die Verlusterfahrung auf andere Weise zum Ausdruck kommen läßt.<sup>35</sup>

Die Vermutung, daß das Haus durchs Buch, die Erinnerung durch die Lektüre ersetzt werde, trifft daher zu nur im Hinblick auf die Artikulationsweise der Verlusterfahrung. Der Verlust selbst wird dabei nicht kompensiert, sondern nur anders artikuliert. Er wird also, indem er gleichsam verschoben wird, keineswegs getilgt, zumal die Lektüren, sofern sie aufgezeichnet werden wollen - und dies ist der Anspruch, den sich die *Aufzeich-*

---

<sup>35</sup> Besonders deutlich werden die zwischenräumlichen Interventionen zum Schluß der *Aufzeichnungen* vorgestellt, in der sehr eigenwilligen Version der Geschichte vom verlorenen Sohn (Rilke, *Aufzeichnungen*, S.938ff.). Das Verhältnis zu dem, was in der Vorlage des Gelesenen *nicht* dasteht, aber gleichwohl auf eine bestimmte Form der Lektüre anspielt, läßt sich auch an der ersten Fassung des Anfangs der *Aufzeichnungen* zeigen, in dem noch ein personaler Erzähler vorgesehen war: „Nun sind Jahre vergangen. Ich wohne an einem anderen Orte. Ich höre seine Stimme nichtmehr [sic!] und mir ist als hätte ich all jene Begebenheiten, von denen sie zitterte, in einem Buche gelesen. Trotzdem, ich weiß, daß es dieses Buch nicht giebt, und darum soll es in diesen einsamen Tagen geschrieben werden.“ Ebd. S.949f.

nungen im zweiten Teil geben -, ebenfalls erinnert werden müssen.<sup>36</sup> Eine weitere Verschiebung des Verlustes, nun nicht von der Erinnerung in die Lektüre, sondern von der erinnerten Lektüre in die Aufzeichnung, betrifft daher die Struktur der Narration selbst.

### 2.3 Blättern als narratives Strukturmerkmal

„Daß man erzählte, wirklich erzählte, das muß vor meiner Zeit gewesen sein“<sup>37</sup>, schreibt Malte, kurz bevor er im zweiten Teil der *Aufzeichnungen* aus seiner Lektüreerfahrungen heraus zu sprechen beginnt. Dieser Satz, der das Phantasma eines richtigen Erzählens der Vergangenheit zuweist, wirft auch ein Licht auf die Textgenese der *Aufzeichnungen*

Vergleicht man die frühen Fassungen und Notizen zum Malte mit der Druckfassung, dann fällt auf, daß die vermittelnde Instanz eines Erzählers zunehmend weggestrichen wird.<sup>38</sup> Was übrigbleibt, ist nur noch ein Gerüst

---

<sup>36</sup> Von dieser Schwierigkeit berichten die Anstrengungen Maltes, das Gelesene in eigene Schrift zu verwandeln. So verwendet Malte im letzten Viertel der Aufzeichnung etwa - indem er zwei Geschichten aus einem Buch zu erzählen sich anschickt, obwohl er gar nicht mehr weiß, ob er das Buch überhaupt ganz „gelesen“ hat, mit Bestimmtheit aber weiß, daß er zwei Seiten „nie gelesen“ hat - die ganze erzählerische Anstrengung darauf, die Umstände zu ergründen, die es ihm unmöglich machen, die Geschichten vollständig zu erinnern und zu erzählen. Ebd. S.881f. („aber nun, bitte, einen Erzähler, einen Erzähler“, ebd. S.884). Zu Beginn der *Aufzeichnungen* werden die Lücken in der Erzählung selbst dort vermutet, wo sie nicht vorhanden sind („Habe ich es schon gesagt? Ich lerne sehen“, ebd. S.711).

<sup>37</sup> Ebd. S.844.

<sup>38</sup> Während die erste Fassung des Eingangs noch einen personalen Erzähler einführt, der mit Malte in irgendeiner Weise bekannt zu sein scheint (vgl. ebd. S.949f.), die zweite Fassung zunächst einen auktorialen Erzähler einführt, der die Vorgänge aus einer großen Distanz schildert (vgl. ebd. S.950ff.), geben sich die tatsächlich realisierten ersten Seiten der *Aufzeichnungen* als Tagebuch zu lesen: „11. September, rue Toullier / So, also hierher kommen die Leute, um zu leben, ich würde eher meinen, es stürbe sich hier.“ (Ebd. S.709)

von Episoden. Es gibt in der Schlußfassung keinen Erzähler mehr, weder einen auktorialen noch einen personalen, zumindest keinen, der die unterschiedlichen Versatzstücke in eins zu fügen vermöchte.

Was vor uns liegt, ist das unvollständige und sprunghafte Protokoll eines jungen Menschen, der in seinem imaginierten Tagebuch blättert<sup>39</sup> und schließlich ganz in seinen kreuz und quer erinnerten Lektüren versinkt.

Neben dem bereits erwähnten Selbstkommentar Rilkes aus der Entstehungszeit der *Aufzeichnungen* - „als blätterte man in einer Enzyklopädie plötzlich zu einem anderen Buchstaben und läse, nach etwas ganz anderem, unter Th oder Y weiter.“ - existiert noch eine weitere Äußerung Rilkes, die in einer vergleichbaren Als-ob-Konstruktion, die ebenfalls dem großen Topos von der Welt als Buch verpflichtet bleibt, den unzusammenhängenden Charakter der *Aufzeichnungen* zu illustrieren vorgibt.

Die Charakterisierung der Struktur der *Aufzeichnungen* wird in einem Brief an die Gräfin Manon zu Solms-Laubach vom 11. April 1910 durch den Nebensatz „als fände man in einem Schubfach ungeordnete Papiere“ vorgenommen. Die Stelle liest sich im Kontext folgendermaßen:

Die „Aufzeichnungen“ sind nun abgeschlossen, um ihretwillen war ich in Deutschland, wir sind dabei, sie zu drucken. [...] Ich weiß nicht, wie weit man aus den Papieren auf ein ganzes Dasein wird schließen können. Was dieser erfundene junge Mensch innen durchmachte (an Paris und an seinen über Paris wieder auflebenden Erinnerungen), ging überall so ins Weite; es hätten immer noch Aufzeichnungen hinzukommen können; was nun das Buch ausmacht, ist durchaus nichts Vollzähliges. Es ist nur so, als fände man in einem Schubfach ungeordnete Papiere und fände eben vorderhand nicht mehr und müßte sich begnügen. Das ist, künstlerisch betrachtet, eine schlechte Einheit, aber menschlich ist es möglich, und was dahinter aufsteht, ist immerhin ein Daseinsentwurf und ein Schattenzusammenhang sich rührender Kräfte.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Gegen Ende der *Aufzeichnungen* ergeht tatsächlich der Wunsch an die fiktiven Leser, - und damit an sich selbst: „Blättert zurück in euren Tagebüchern.“ Ebd. S.925.

<sup>40</sup> Zitiert nach Engelhardt, Materialien, S.82.

Es ist das Ergebnis eines längeren Prozesses, der Rilke zur verhaltenen Affirmation des menschlich Möglichen in seiner schlechten Einheit führt. In den *Aufzeichnungen* selbst wird eine solche „schlechte Einheit“, zumindest psychologisch, nicht affirmiert, aber sie wird konstatiert und, wenn man so sagen kann, performiert.<sup>41</sup> Sie zeigt sich in ihrer stilistischen Mikrostruktur besonders zu Beginn des Romans in metonymisch-asyndetischen Fügungen wie „Jodoform, Pommes Frites, Angst“<sup>42</sup>, die den Geruch der Stadt, und die dabei „auflebenden Erinnerungen“ verdeutlichen sollen.<sup>43</sup> In ihrer narratologischen Makrostruktur zeigt sich die „schlechte Einheit“ etwa in der immer undurchsichtiger werdenden Temporalstruktur,<sup>44</sup> sowie im Verzicht auf jede Form der Darstellung einer kohärenten Entwicklung.<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. hierzu auch Ulrich Fülleborn: Form und Sinn der Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Rilkes Prosabuch und der moderne Roman. In: Engelhardt, Materialien, S.175-198, hier S.177.

<sup>42</sup> Rilke, *Aufzeichnungen*, S.709. Vgl. hierzu auch Fülleborn, Form und Sinn, S.182.

<sup>43</sup> Diese Wortfolge ist metonymisch insofern, als sie die vorher bereits in syntaktischer Folge auftretenden Wörter nun ohne Bindeglieder aneinanderreicht.

<sup>44</sup> Der Roman beginnt in Paris, im Präsens, mit der vorläufig noch datierten Schilderung von unmittelbar Erlebtem und Gedachtem, findet dann, von nun an zumeist im Präteritum, seine Fortsetzung in einer chronologischen Rückwärtsbewegung hin zu seiner Kindheit und setzt sich von dort, entlang verschiedener Erinnerungen und erinnerten Lektüren fort bis zu den letzten drei Worten: „*Ende der Aufzeichnungen*“ (Rilke, *Aufzeichnungen*, S.946). Die Erzählzeit verläuft vom Herbst bis zum Frühjahr, ohne aber zum Schluß noch in irgendeiner Weise präsent zu sein. Die erzählte Zeit umfaßt das ganze Leben Maltes, ist aber nicht nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet. Zum Schluß der Aufzeichnungen werden die erzählte Zeit und die Erzählzeit und mit ihnen das Subjekt der *Aufzeichnung gleichermaßen ausgeblendet. Die letzten drei Worte „Ende der Aufzeichnungen“* machen im Fehlen jeglicher grammatikalischen Zeitangabe und im Fehlen jeglicher Personalpronomina deutlich, daß hier nicht nur das Buch „Malte“ ein Ende nimmt.

<sup>45</sup> Daß bei den Kommentatoren der *Aufzeichnungen* überhaupt die Frage aufkommen kann, „wie eine synthetisierende Lektüre zu leisten wäre“ (August Stahl: Rilke-Kommentar zu den „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, zur erzählerischen Prosa, zu den essayistischen Schriften und zum dramatischen Werk. München 1979. S.156), weist schon darauf hin, daß im Falle der *Aufzeichnungen* ein solcher Zusammenhang nicht schon vom Text selbst nahegelegt wird. Es stellt sich dann allerdings die Frage, inwiefern eine „synthetisierende Lektüre“ überhaupt zu wünschen wäre, ginge damit doch gerade das verlorene, was die *Aufzeichnungen* in ihrem unverfügbaren und unverfügbaren Fehl auszeichnet. Zum hier vorliegenden Problem des Unverfügbaren und Unverfügbaren, der Fuge und des Unfugs und der damit einhergehenden Verzeitlichung vgl. Jacques Derrida: Marx' Gespen-

Eklatant sind zuweilen die Brüche zwischen zwei Absätzen. Es kann jedoch gezeigt werden, daß sich in der Lücke zwischen zwei zunächst völlig unzusammenhängenden Absätzen eine poetische Operation vollzieht. Sie gilt es im folgenden genauer zu bestimmen, bekundet sich doch in ihr wieder so etwas wie ein dritter Weg, der sich zwischen zwei Gegensätzen eröffnet und damit ein Strukturmerkmal betrifft, von dem die *Aufzeichnungen*, von ihren Rändern her, durchwegs bestimmt sind.

Eine Marginalie, die im Manuskript auf dem Rand steht, beginnt folgendermaßen: „(Was übrigens meinen Vater betraf, so war seine Haltung Gott gegenüber vollkommen korrekt und von tadelloser Höflichkeit.“<sup>46</sup> In der Druckfassung steht sie unmittelbar nach einem Satz, der vom Prediger Dr. Jespersen handelt:

Die Seele war eine öffentliche Institution für ihn, die er vertrat, und er brachte es zuwege, niemals außer Dienst zu sein, selbst nicht im Umgang mit seiner Frau, „seiner bescheidenen, treuen, durch Kindergebären seligwerdenden Rebekka“, wie Lavater sich in einem anderen Fall ausdrückte.

Daß auf die Nennung des Namens „Lavater“, die Erinnerung Maltes auf seinen „Vater“ springt, ist bemerkenswert, zumal dann, wenn man die Struktur der Erzählung vor dem Hintergrund jener Erfahrung Rilkes, „als blätterte man in einer Enzyklopädie plötzlich zu einem anderen Buchstaben“, liest. Im Zwischenraum der Absätze entspinnt sich, sprunghaft, eine Buchstabenkombinatorik, die jene Züge des Unvermittelten in der eingangs herausgestellten Figur nun in einen buchstäblichen Zusammenhang rücken.

Eine weitere Stelle mag verdeutlichen, wie dieser buchstäbliche Zusammenhang die narrative Struktur der Aufzeichnungen zwischen den

---

ster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Aus dem Französischen von Susanne Lüdemann [frz. 1993]. Frankfurt a.M. 1995. S.15-83.

<sup>46</sup> Hier und im folgenden: Rilke, *Aufzeichnungen*, S.810.

Zeilen konturiert. Malte gibt hier eine Erzählung seiner Mutter wieder, die von seinem Vater und dem Tod des Hundes „Cavalier“ handelt:

Dein Vater, Malte, liebte keine Tiere; aber nun ging er doch hin, langsam, wie mir schien, und bückte sich über den Hund. Er sagte etwas zu dem Diener, irgend etwas Kurzes, Einsilbiges. Ich sah, wie der Diener hinzu-sprang, um Cavalier aufzuheben. Aber da nahm dein Vater selbst das Tier und ging damit, als wüßte er genau wohin, ins Haus hinein.<sup>47</sup>

Hier endet der Absatz und der nächste beginnt mit Maltes eigenen Worten: „Einmal, als es über dieser Erzählung fast dunkel geworden war, war ich nahe daran, Maman von der ‚Hand‘ zu erzählen: in diesem Augenblick hätte ich es gekonnt.“ Worauf die unheimliche Geschichte mit der Hand unter dem Tisch folgt. Wichtig ist im Hinblick auf die poetische Operation im unvermittelten Zwischenraum nun allerdings nicht diese Geschichte, wichtig ist zunächst, daß die „Hand“ aus unerfindlichen Gründen, als ob sie als *terminus technicus* einer Enzyklopädie entnommen wäre, in Anführungszeichen gesetzt ist, und wichtig ist, daß die Geschichte mit der „Hand“ unmittelbar auf die Geschichte mit dem „Hund“ folgt, die ihn überhaupt erst die Geschichte mit der „Hand“ in den Sinn kommen läßt.

Es findet sich also auch hier ein abrupter Übergang zwischen zwei Absätzen, der, entgegen dem Anschein, auch hier durch eine kleine Veränderung in der Buchstabenkombination zugleich auf eine Form des Zusammenhangs abzielt. Allerdings formiert sich dieser Zusammenhang - und damit rückt nun auch in der formalen, syntaktischen Anlage ein bereits mehrfach bezeugtes Merkmal der *Aufzeichnungen* in den Blick - nicht im Hinblick auf eine Sache. Er zielt nicht auf eine Kontinuierung von Inhalt und Bedeutung. Vielmehr ist es ein Zusammenhang, der sich buchstäblich, „als blätterte man in einer Enzyklopädie plötzlich zu einem anderen Buch-

---

<sup>47</sup> Ebd. S.791f.

staben“, wie Rilke sagen würde, „zwischen den Inhalten“ abspielt, wie Hugo von Hofmannsthal sagen würde.

Im Zwischenraum der Absätze wird jener „Schattenzusammenhang“<sup>48</sup> artikuliert, der auf eine notwendig asemische Eröffnung der Möglichkeit von Sache und Inhalt, von Sinn und Bedeutung in Texten hinweist, hier das Spiel in der Kombination von Buchstaben.<sup>49</sup> Diese Buchstäblichkeit und die anderen zuvor herausgestellten Versionen der Figur des semantisch Unvermittelten können abschließend als erste Anhaltspunkte in der Bewegung zum Tod als dem inhaltsleeren und figurbildenden Ort *par excellence* gelesen werden.<sup>50</sup> Um ihn, den Unvermittelbaren schlechthin, kreisen die *Aufzeichnungen* von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Satz. Von ihm her gewinnt das Unvermittelte buchstäblich und existentiell Kontur, - bis zum „Ende der Aufzeichnungen“.<sup>51</sup>

<sup>48</sup> Engelhardt, *Materialien*, S.82. - „Oft genügen schattenhafte Ähnlichkeiten in der Struktur der Vorgänge oder in ihren Begleitumständen, um die figura erkennbar zu machen.“ Auerbach, *Figura*, S.65.

<sup>49</sup> Die Einsicht in diese dem französischen Symbolismus nahestehende Tradition der buchstäblichen Kombinatorik, die ihrerseits auf kabbalistische Verfahren zu beziehen wäre, könnte den Weg für ein nüchterneres Verständnis der Rilkeschen Weltinnenräume und Schattenzusammenhänge ebnen. In den Gedichten wäre diese buchstäbliche Kombinatorik gerade an jenen Stellen nachzuweisen, an denen die Tropologie vom Buch der Welt verlassen werden soll: „Was soll mir ein Buch? / In den Bäumen blättert der Wind“ (Rainer Maria Rilke: *Das Buch der Bilder* [1902 und 1906]. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Erster Band. Hg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke. Besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt a.M. 1955. S.367-477, hier S.469). Ist es Zufall, daß der Vorgang des Blätterns hier strikt auf ein Blättern in B-Lettern („Buch“, „Bäumen“, „Blinde“, „Buch“ und „Bilder“) bezogen bleibt? Und ist es Zufall, daß das Gedicht von nichts anderem als dem Tod spricht?

<sup>50</sup> Vgl. hierzu Maurice Blanchot: *L'Œuvre et l'espace de la mort*. In: Ders.: *L'espace littéraire* [1955]. Paris 1968. S.103-209, hier S.166: „L'expérience de Malte a été, pour Rilke, décisive. Ce livre est mystérieux parce qu'il tourne autour d'un centre caché dont l'auteur n'a pu s'approcher. Ce centre est la mort de Malte ou l'instant de son effondrement.“ Vgl. auch hier die Überlegungen von Gershom Scholem: „Der Tod zerbricht in den *Aufzeichnungen* die Kontinuität, die sie vorzutauschen suchen.“ Scholem, *Tagebücher*, S.296.

<sup>51</sup> Von den vielen Gedanken, die hier anschließen müßten, soll der Hinweis genügen, daß die Thematisierung des Todes in den *Aufzeichnungen* in dem Maße abnimmt, wie die figurative Performanz des tödlich Unvermittelten „zwischen den Inhalten“ zunimmt.